

Ethel Matala de Mazza

Politik und Lüge

2018

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18704>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

de Mazza, Ethel Matala: Politik und Lüge. In: *ZMK Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*. Alternative Fakten, Jg. 9 (2018), Nr. 2, S. 119–131. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18704>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - Share Alike 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

Politik und Lüge

Ethel Matala de Mazza

1.

Der Begriff der »alternativen Fakten« ist eine jüngere Wortschöpfung aus dem Repertoire der politischen Rhetorik. Donald Trumps Beraterin Kellyanne Conway erfand ihn geschmeidig als Ausrede, als sie im Januar 2017 Sean Spicer, dem damaligen Pressesprecher des Weißen Hauses, beisprang, weil der die Besucherzahlen bei der Vereidigungszeremonie des Präsidenten schöneredet hatte. Im Gewerbe der Berufspolitik sind Vertuschungsmanöver durch Euphemismen oder sonstige Spielarten des Lügens allerdings kein Novum. Der Argwohn, die Wahrheit zurechtzubiegen und taktischen Rücksichten dabei mehr Gewicht einzuräumen als ehrlichen Bekenntnissen, begleitet die Politik seit jeher.

Im antiken Athen machte das bereits die wortgewandten Sophisten bei ihren öffentlichen Redeauftritten in den Foren der jungen Demokratie suspekt, und in der Monarchie – so konnte man jedenfalls in Tacitus' *Annalen* lesen – war das Verhehlen von Wahrheiten, zumal von unliebsamen, skandalträchtigen, gar ein Gebot der politischen Klugheit, das zwar nicht als rechtens galt, aber im Interesse der Gesichtswahrung als billig. Wenn Staatsgeheimnisse gehütet werden mussten, konnte es für Herrscher ratsam sein, sich nicht nur in Verschwiegenheit zu üben, sondern auch zur List zu greifen, sich zu verstellen und lästige Rivalen sowie die arglose Öffentlichkeit zu täuschen, um mit umso größerem Erfolg im Verborgenen vollendete Tatsachen schaffen zu können.¹

Später bildeten solche *arcana imperii* den Kern von neuzeitlichen Lehren der Staatsräson, die über Tacitus hinaus vor allem an Machiavelli anknüpften, um die Prinzipien einer Politik festzulegen, die auf das Wohl des Staats und den Selbsterhalt der Macht ausgerichtet war, deshalb Sicherheitsinteressen absolut setzte. Gerade in Situationen der Gefahr, der drohenden Destabilisierung – so lautete ihr Credo – musste die Politik dem Ziel der Schadensbegrenzung Vorrang geben

¹ P. Cornelius Tacitus: *Annalen* (~ 110 v. Chr.), Lateinisch-Deutsch, hrsg. u. übers. v. Erich Heller, Düsseldorf/Zürich 1997, S. 22f. Vgl. zum Folgenden auch meine Überlegungen in: Thomas Frank, Albrecht Koschorke, Susanne Lüdemann und Ethel Matala de Mazza: *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt am Main 2007, S. 177–183.

und der gute Zweck der Ordnungswahrung begründen, dass man seinetwillen das schlechte Mittel der Zuwiderhandlung gegen Rechts- und Moralprinzipien in Kauf nahm. Die Advokaten einer solchen Politik der Vorsicht und der Klugheit suchten das Heil des Staats diesseits der Religion, aber jenseits von Gut und Böse, indem sie für eine praktische Vernunft des Regierens eintraten, die keine kategorischen, sondern nur okkasionelle Imperative kannte: Weisungen, die für ordentliche Regel- und außerordentliche Einzelfälle unterschiedlich ausfielen.

Die »Rechtsdurchbrechungsbefugnis«,² die die Theoretiker der *ratio status* dem Fürsten im Namen der *prudencia* erteilten, war dabei erklärtermaßen eine Verfahrensregel für den Sonderfall der Ausnahme, in dem klar war, dass »Tugend allein nicht genügt«,³ und ein regelkonformes Vorgehen die Abwendung der Gefahr nicht garantierte: »Zum Wesen und Geiste der Staatsräson [...] gehört es gerade, daß sie sich immer wieder beschmutzen muß durch Verletzungen von Sitte und Recht«, bemerkte darum Friedrich Meinecke in seiner Studie *Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte*. Mit unverhohlener Reserve angesichts der faulen Kompromisse zwischen Redlichkeit und Parteiinteresse bezeichnete er die Lizenz zur Rechtsverletzung als eine »Maxime des Handelns von höchster Duplizität und Gespaltenheit«⁴ und missbilligte, dass sie exzeptionelle Regelbrüche tolerierte, statt nur solche Handlungsmaximen als verbindlich anzuerkennen, die sich jederzeit – wie Kant dies im 18. Jahrhundert einforderte – zu allgemeinen Gesetzen generalisieren ließen. Die Politik, die dieser *ratio* folgte, setzte sich in seinen Augen unweigerlich ins Zwielficht eines unsauberen Geschäfts, bei dem fraglich blieb, ob es die Stabilität des Staats tatsächlich beförderte oder dessen Fundamente nicht vielmehr untergrub.

Was Meinecke 1924 – nach dem Zivilisationsbruch des Ersten Weltkriegs und im Rückblick auf den Anfang der politischen Unheilsgeschichte der Moderne – in den Begriffen eines misslichen, schwer auflösbaren *double-binds* auslegte, war historisch aber das Produkt einer funktionalen Ausdifferenzierung von Politik und Moral, die der Politik nicht nur die Last aufbürdete, ihre Normengefüge durch »legitime Fiktionen«⁵ abzustützen, sondern ihr im selben Zug auch neue

² Herfried Münkler: Im Namen des Staates. Die Begründung der Staatsraison in der Frühen Neuzeit, Frankfurt am Main 1987, S. 167. Vgl. auch Michael Stolleis: *Arcana imperii und ratio status. Bemerkungen zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1980.

³ Niklas Luhmann: Staat und Staatsräson im Übergang von traditionaler Herrschaft zu moderner Politik, in: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 3, Frankfurt am Main 1989, S. 65–148, hier S. 67.

⁴ Friedrich Meinecke: *Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte* (1924), hrsg. v. Walther Hofer, München 1963, S. 14 u. S. 6.

⁵ Michel Eyquem de Montaigne: *Apologie de Raimond Sebond*, in: ders.: *Essais* (1580), hrsg. v. Albert Thibaudet, Paris 1950, S. 481–683 [Bd. II, Kap. 12], hier S. 601. Die deutsche

Handlungs- und Ermessensspielräume eröffnete: Spielräume in den Grauzonen des Außerrechtlichen und ethisch Unzulässigen und in Bereichen, wo geschriebene und ungeschriebene Gesetze überhaupt fehlten.

Hier waren die Theoretiker der Staatsräson in zweierlei Hinsicht innovativ, indem sie einerseits aus den Bahnen der traditionellen, im Duktus moralischer Unterweisung verfassten Fürstenspiegel ausscherteten und die Rationalität herrscherlichen Handelns an Kriterien der Zweckmäßigkeit ausrichteten, indem sie andererseits aber auch dem Staat selbst ein objektivierbares Interesse unterstellten und in ihre Überlegungen damit eine politische Größe einbezogen, die bis dahin noch kaum programmatisch besetzt worden war. Wie Herfried Münkler schreibt, war Staatsräson »[...] eine der Begründungen, mittels derer sich die frühneuzeitlichen Herrscher von traditionellen Bindungen dispensierten, doch gleichzeitig verpflichteten sie sich darin auf eine neue Bindung: auf die Interessen des Staates, und die waren keineswegs immer identisch mit den ihren.«⁶

Während der Neuzeit wurden die *arcana* deshalb ausgeweitet und umfassten bald ein ganzes Arsenal an Herrschaftstechniken, die ein stetiges, effizientes Regieren ermöglichen sollten und zu diesem Zweck von vornherein dem hermeneutischen Streit und der Legitimationsbefragung entzogen wurden. Theoretiker der Staatsräson wie Arnold Clapmarius, Giovanni Botero oder Giovanni Antonio Palazzo legten damals Wert darauf, die Debatte von der Unmoral der Machthaber abzubringen und die »Sachtechnik«⁷ eines funktionierenden Alltags- und Krisenmanagements in den Vordergrund zu rücken, das Lügen und Verschleierungen von Zeit zu Zeit erforderte.

2.

In den Demokratien der Gegenwart sind *arcana* dieser Art, auch wenn Mandatsträger ihr Ehrenwort fürs Ehrlichsein geben und Transparenz versprechen, keineswegs verschwunden. Im Unterschied zur Frühen Neuzeit werden die Geheimnisse inzwischen aber nicht mehr offensiv verteidigt, sondern aus dem öffent-

Übersetzung von Hans Stilet gibt die Originalformulierung »fictions legitimes« freier wieder und spricht vom »falschen Gesetzesschein«. Vgl. Michel de Montaigne: Apologie für Raymond Sebond, in: ders.: Essais (1580), übers. v. Hans Stilet, Frankfurt am Main 1998, S. 217-300, hier S. 268.

⁶ Münkler: Im Namen des Staates (wie Anm. 2), S. 167; vgl. auch S. 171-174; außerdem Paul-Ludwig Weinacht: Staat. Studien zur Bedeutungsgeschichte des Wortes von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert, Berlin 1968.

⁷ Carl Schmitt: Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf, Berlin ⁶1994, S. 13.

lichen Diskurs diskret herausgehalten. Das hat jenem Zweig der Presse politische Bedeutung verschafft, der gegen die Staatsführung das Aufklärungsinteresse der Allgemeinheit einklagt und sich neben Legislative, Judikative und Exekutive als eine Vierte Gewalt versteht, die mit kritischem Blick die Arbeit der Regierung, aber auch die ihrer parlamentarischen Kontrolleure kontrolliert, um von außen, wenn sich Missstände auftun, auf Erklärungen, Sanktionen und Präventivmaßnahmen zu drängen.

Zeitungshäuser sind darüber, spätestens mit der verfassungsrechtlichen Zusicherung der Pressefreiheit, zu mächtigen – und für geraume Zeit höchst profitablen – Medienunternehmen avanciert, von denen die ambitioniertesten mit überregionaler Reichweite ganze Reporterstäbe für die investigative Recherche abstellen, um Enthüllungsgeschichten bringen zu können, die ein mühevolleres Faktensammeln voraussetzen, das selbst verdeckt betrieben wird. »Fakten« suchen, heißt hier ganz konkret: parajuristische Ermittlungen anstellen und sowohl vertrauenswürdige Zeugen als auch belastende Zeugnisse – in Form von Dokumenten, Fotos, Quittungen, Mitschnitten, Abhörprotokollen usw. – auftreiben, um Indizienketten bilden zu können, auf deren Grundlage sich offizielle Darstellungen widerlegen, heimliche Korruptionsverstrickungen beweisen und scheinheilige Falschaussagen überführen lassen.

Wie die Wissenschaftshistorikerin Lorraine Daston in ihren Studien herausgearbeitet hat, verdankt der Begriff des »Faktums« seine Herkunft der Sphäre der Justiz. Seine Ursprünge reichen in das Römische Recht zurück, das vom englischen Common Law in Teilen adaptiert und abgewandelt wurde und die Basis für die Unterscheidung zwischen Sachverhalten – *matters of fact* – und dem Urteilsmaßstab von Gesetzen – *matters of law* – legte, wobei als *matters of fact* in diesem Kontext zunächst »Tat-Sachen« im Wortsinn in Betracht kamen: Tat-Handlungen mit dem Charakter übler Untaten, für deren Folgen ihre Täter vor Gericht verklagt und nach beweiskräftiger Überführung zur Rechenschaft gezogen werden sollten.

Von den britischen Juristen borgten diesen Faktenbegriff im frühen 17. Jahrhundert rechtskundlich beschlagene Wissenschaftler wie Francis Bacon, die ihn in die Naturphilosophie übertrugen und für die empirische Forschung reklamierten, wobei das Wort im Zuge seines Transfers vom Gerichtssaal in die Studierzimmer und Versuchslabore auch seine Bedeutung änderte und jetzt nicht länger menschliche Handlungen bezeichnete, sondern auf wundersame, aus der Ordnung scherende Naturdinge bezogen wurde, die Forschern beim Experiment auffielen oder ihnen bei der Buch- und Zeitschriftenlektüre unter die Augen kamen, weil andere Forscher sie notiert und als Befunde mit noch zu klärender Aufschlusskraft veröffentlicht hatten.⁸ Epistemische Bedeutung erhielten die Fakten jetzt als De-

⁸ Dazu ausführlich Lorraine Daston: *Factual Sensibility*, in: *Isis* (1988), S. 452-467; dies.:

tailbeobachtungen, die durch die Form der knappen Aufzeichnung einerseits isoliert – d. h. aus ihrem Erfahrungskontinuum herausgelöst und als partikuläre Bruchstücke gesichert – wurden, andererseits jedoch durch ihre Zwischenlagerung in Speichermedien mit schwachen Ordnungsvorgaben – wie privaten Notizbüchern, Kladden, *waste books* oder publizierten Magazinen – nicht *festgestellt*, sondern für die Weiterverarbeitung *mobilgemacht* wurden.⁹ Erst die lose, ihre Disparatheit nicht einebnende Koppelung, in der sie hier begegneten, schuf die operative Möglichkeitsbedingung für das Wahrnehmen von bis dahin unerkannten Zusammenhängen, die zutage traten, wenn man die verfügbar gemachten Erfahrungsatome neu kombinierte.¹⁰ Ausgehend von solchen Aufzeichnungen ließen sich nun Hypothesen entkräften, Spekulationen anzweifeln und eigene und fremde Urteile als Vorurteile ausmachen, deren Verwerfung auch dann von Gewinn war, wenn die verwirrende Faktenlage vorerst keine neuen Antworten und andere Urteile nahe legte, sondern lediglich neue Fragen aufwarf und die Skepsis gegenüber voreiligen Schlussfolgerungen und Wahrheitsbehauptungen erhöhte.

Wie die Wissenschaftler ließen sich auch die Zeitungsmacher, deren Gewerbe zur selben Zeit kräftig expandierte, von ihrer Neugier aufs Unbekannte leiten und wählten die Fakten, die sie publik machten, entsprechend aus. Während allerdings die Naturforscher im Lauf der Jahre mehr und mehr dazu übergingen, ihre Aufmerksamkeit von Wunderdingen und monströsen Seltsamkeiten auf Unscheinbares, Gewöhnliches zu verlagern – wobei sich auch die wissenschaftliche Faktensammelei vor neue Herausforderungen gestellt sah, da das Studium von Läusen, Würmern, Insekten und Mikroben, im Gegensatz zum staunenden Verweilen bei mehrköpfigen Kälbern und französisch bellenden Hunden, mit »nüchterner, harter Arbeit« verbunden war und nicht mehr primär mit der »lustvollen Begierde« der *curiositas*¹¹ –, hat der Journalismus seinen Sinn fürs Mysteriöse, Spektakuläre

Baconian Facts, Academic Civility and the Prehistory of Objectivity, in: *Annals of Scholarship* (1992), S. 337–364; dies.: Marvellous Facts and Miraculous Evidence in Early Modern Europe, in: *Critical Inquiry* 18 (1991), S. 93–124; dies.: Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität (1998), übers. v. Gerhard Herrgott, Christa Krüger und Susanne Scharnowski, Frankfurt am Main 2014; außerdem Barbara Shapiro: The Concept of »Fact«. Legal Origins and Cultural Diffusion, in: *Albion. A Quarterly Journal Concerned with British Studies* 26/2 (1994), S. 227–252.

⁹ Vgl. Bruno Latour: Visualisation and Cognition. Drawing Things Together, in: *Knowledge and Society. Studies in the Sociology of Culture and Present* 6 (1986), S. 1–40.

¹⁰ Vgl. dazu Lorraine Daston: Warum sind Tatsachen kurz?, in: Anke te Heesen (Hg.): *Cut and Paste um 1900. Der Zeitungsausschnitt in den Wissenschaften*, Berlin 2002, S. 131–143.

¹¹ Lorraine Daston: Eine kurze Geschichte der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit, München 2001, S. 13. Die Beispiele der Kälber und Hunde stammen aus Artikeln der *Acta eruditorum* von 1682, in denen Berichte von solchen staunenswerten Abnormitäten Seite

nie verloren. Das Leserinteresse an den wissenswerten Dingen in der Mitwelt wurde hier vorzugsweise durch Berichte über Ereignisse des laufenden Zeitgeschehens bedient, die ihrer Außerordentlichkeit, ja Obskurität wegen Sensation machten.

So erklärt sich etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die stetige Expansion der Rubrik von so genannten *faits divers*, die in der Kleinform vermischter Kurzmeldungen, dem Knappheitsimperativ der Faktensammlung treu bleibend, ein buntes Allerlei an Merkwürdigkeiten *im* Alltäglichen, Gewöhnlichen aufspießten und den Zeitungen so die kontinuierliche Aufmerksamkeit des Massenpublikums sicherten.¹² Der französische Larousse listete 1872 – nicht frei von Ironie – eine ganze Fülle solcher Fakten auf, die zu *faits divers* prädestiniert sind:

»In dieser Rubrik versammeln die Zeitungen regelmäßig und auf kunstvolle Weise Neuigkeiten aller Art, die in der Welt in Umlauf sind: kleine Skandale, Verkehrsunfälle, abscheuliche Verbrechen, Selbstmorde aus Liebe, Dachdecker, die vom fünften Stock fallen, bewaffnete Überfälle, das Herabregnen von Heuschrecken und Kröten, Schiffbrüche, Großbrände, drollige Abenteuer; Fälle mysteriösen Verschwindens, Todesstrafen, Fälle von Wasserscheu, von Kannibalismus, von Somnambulismus oder von Lethargie. Wundersame Rettungen finden hier in genauso großer Zahl Eingang wie sonderbare Naturphänomene, beispielsweise Kälber mit zwei Köpfen, 4000 Jahre alte Kröten, siamesische Zwillinge, Kinder mit drei Augen oder außergewöhnliche Zwerge.«¹³

Von dem neuen Faktenmarkt, der sich hier auftat und in dem Maß exponentiell vergrößerte, wie die schnellen Telegrafenkabel der Nachrichtenagenturen solche Meldungen aus aller Welt im Minutentakt übermittelten, profitierten nicht nur die Boulevardblätter für ihre *human interest stories* über Glückspilze und Pechvögel, sondern auch die Literatur, die sich für den Vertrieb übers Zeitungsfeuilleton mit Geschichten attraktiv machte, in denen Fakten als Fiktionen daher kamen und Fiktionen als Fakten. Durch ihr offenes Auge für die Prosa moderner Verhältnisse untermauerten Schriftsteller ihr neues Ethos des Realismus und konnten die Kar-

an Seite mit Gottfried Wilhelm Leibniz' Darlegungen über die arithmetische Quadratur des Kreises standen. Ebd., S. 14.

¹² Zur Pressegeschichte der *faits divers* vgl. ausführlich Anne-Claude Ambroise-Rendu: *Petits récits des désordres extraordinaires. Les faits divers dans la presse française des débuts de la III^e République à la Grande Guerre*, Paris 2004; dies.: *Les faits divers*, in: Dominique Kalifa, Philippe Régnier, Marie-Ève Thérenty et Alain Vaillant (Ed.): *La Civilisation du journal. Histoire culturelle et littéraire de la presse française au XIX^e siècle*, Paris 2011, S. 979–997.

¹³ Vgl. Art. *Fait*, in: *Grand Dictionnaire universel du XIX^e siècle*, par Pierre Larousse, 17 Bde., Bd. 8, Paris 1872, S. 57f., hier 58 (eigene Übersetzung).

riere des Romangenres, nicht zuletzt durch Krimis, so enorm beflügeln.¹⁴ Die Vermutung ist nicht abwegig, dass es die Popularität solcher Erzählungen war, die auch politische Journalisten auf die Idee gebracht hat, Faktenfunde über zwielichtige Regierungsgeschäfte in Enthüllungsgeschichten mit dem Potenzial zur Fortsetzung publik zu machen und Polit-Thriller zu schreiben, die Akteure der politischen Klasse auf eklatante Weise bloßstellten.

Das Veröffentlichen von Dokumenten, die Behörden im Staatsauftrag unter Verschluss gehalten hatten, war dabei stets ein besonderer Coup, mit dem es den namhaftesten der Blätter gelang, ihre Führungsrolle unter den Zeitungen auszubauen und zugleich die Notwendigkeit der publizistisch ausgeübten Machtkontrolle zu bestätigen. Dass die Lüge »immer als erlaubtes Mittel der Politik« galt¹⁵ und zumal in Kriegszeiten an der Tagesordnung war, wurde Hannah Arendt denn auch nur von Neuem klar, als die *New York Times* und die *Washington Post* 1971 Teile der *Pentagon Papers* abdruckten und ihren Lesern detaillierte Einsicht in die Langzeitstudie über die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Vietnam gewährte, die das US-Verteidigungsministerium bei handverlesenen Mitarbeitern angefordert hatte. In ihrem Artikel *Lying and Politics*, den im selben Jahr die *New York Review of Books* druckte, zeigte sie sich folglich kaum frappiert über die Chuzpe, mit der die US-Regierung die Öffentlichkeit über die wahren Ziele des Vietnam-Kriegs jahrelang getäuscht hatte, und wunderte sich lediglich über die Folgenlosigkeit der Papiere für das militärische Agieren der Staatsführung, die schlicht ignoriert hatte, dass der Geheimreport auf die Undurchführbarkeit der Kriegspläne verwies. Es sei doch verblüffend, schrieb Arendt damals, dass »an dieser Studie jahrelang gearbeitet werden konnte, während man im Weißen Haus, im Außen- und im Verteidigungsministerium davon keinerlei Notiz nahm«, so dass wohl, »abgesehen von den Autoren selber, ›die Leute, die diese Dokumente in der ›Times‹ gelesen haben, die ersten waren, die sie studiert haben« (Tom Wicker)«. Spätestens jetzt müsse man Zweifel haben, dass »die Regierung zumindest in der Außenpolitik der *arcana imperii* benötige, um funktionsfähig zu bleiben«,¹⁶ da die größte Neuigkeit der Enthüllungen die sei, dass die Papiere

¹⁴ Vgl. Manuela Günter: Im Vorhof der Kunst. Mediengeschichten der Literatur im 19. Jahrhundert, Bielefeld 2008; Luc Boltanski: Rätsel und Komplotte. Kriminalliteratur, Paranoia, moderne Gesellschaft (2012), übers. v. Christine Pries, Frankfurt am Main 2015; Minh Tran Huy: Les écrivains et le fait divers. Une autre histoire de la littérature, Paris 2017.

¹⁵ Hannah Arendt: Die Lüge in der Politik. Überlegungen zu den Pentagon-Papers (1971), in: dies.: Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays, München ²1987, S. 7–43, hier S. 8.

¹⁶ Ebd., S. 29f. Hannah Arendt bezieht sich in dieser Passage auf einen Artikel Tom Wickers in der *New York Times* vom 8. Juli 1971.

regelmäßigen Zeitungslern nur bestätigten, was diese dank der Presseberichte über die Blamage der US-Streitkräfte ohnehin wussten, während sie die Realitätsverweigerung, Selbstverkenning und Arroganz der Staatsführung umso schonungsloser offenbarten.

Von einem Vergleichsfall solcher politischer Betriebsblindheit konnte bei den Dokumenten, die der ehemalige Geheimdienstmitarbeiter Edward Snowden vierzig Jahre später per USB-Stick der *Washington Post* und dem britischen *Guardian* zuspielte, um die Weltöffentlichkeit in die längst aktiven NSA-Programme zur Ausspähung der globalen Internetkommunikation einzuweißen, keine Rede sein.¹⁷ Als die US-Regierung von pikierten internationalen Bündnispartnern unter Erklärungsdruck gesetzt wurde und ihre Geheimdienstchefs kühl erklären ließ, die nationale Sicherheit könne nur dann effizient geschützt werden, wenn die NSA sich über zivile Datenschutzrechte rücksichtslos hinwegsetze, kam die schmutzige Hinterlist als Prinzip der Staatsräson wieder zum Zug, und die Täuschung der Öffentlichkeit über die Freiheitsbeschneidungen, die ihr der tägliche Kampf gegen den Terror aufzwang, wurde in bewährter Manier als fromme Lüge, als entschuldbares Vergehen für den höheren politischen Zweck des Gemeinwohls legitimiert.

3.

Vor dem Panorama solcher aufgeflogener Lügen aus der jüngeren politischen Geschichte wirkten die »alternativen Fakten«, mit denen Trumps Pressesprecher Spicer vor der Journalistengarde über den Besucherandrang auf der National Mall am 20. Januar 2017 aufwartete, eigentümlich banal. Spicer wollte dem Narzissmus des neuen Manns im Weißen Haus schmeicheln und seine präsidiale Selbstwahrnehmung als geteilte Meinung ausgeben. Größere Geheimnisse um sie gab es nicht.

Dass die Pseudo-Fakten mühelos zu widerlegen waren – zwei Fotos reichten –, minderte dennoch ihre Verve nicht, die sie aus der polemischen Spitze gegen kritische Pressevertreter bezogen. Ihnen halten Trump und seine Gefolgsleute bis heute eine feindselige, realitätsverzerrende Berichterstattung vor. Die Produzenten von *Fake News* sind in dieser Perspektive die anderen, und der Täuschungsvorwurf kehrt sich gegen die Journalistenbranche und ihren Nachrichtendienst für die Öffentlichkeit, dessen Autorität sie aufbaute, indem sie sich zur skrupulösen Aufdeckung von Staatsaffären verpflichtete.

¹⁷ Vgl. die Online-Dokumentation des *Guardian*: »NSA Files Decoded: What the revelations mean for you«. URL: <https://www.theguardian.com/world/interactive/2013/nov/01/snowden-nsa-files-surveillance-revelations-decoded> (26. 05. 2018).

Die Logik solcher Konter ist durchsichtig. Wenn die Presse sich schon der linientreuen Berichterstattung verweigert, soll sie wenigstens das Privileg des Angriffs verlieren und sich vor einer Öffentlichkeit verteidigen müssen, die zum Argwohn animiert wird und den Glauben an die Redlichkeit ihrer Informanten verlieren soll. Man kann in dieser kalkulierten Zersetzung ein Kapern aufklärerischer Enthüllungsstile zum Zweck des Machterhalts erkennen: eine Selbstimmunisierung gegen Anfechtungen von außen sowohl durch die perfide Verleumdung von Rivalen als auch durch die ›Entzauberung‹ jener Institutionen, die ihre Reputation aus ihrem kritischen Selbstverständnis beziehen und deshalb durch den Generalverdacht beschädigt werden müssen, dass ihr Wissen nur so partikular sein kann wie die von ihnen anerkannten Fakten – eben weil sie voreingenommen agieren, wie jetzt rundweg unterstellt wird, weil sie ihre eigenen Standards verraten und das Urteil da notorisch scheuen, wo Sachlagen dank anderer Quellen für die Allgemeinheit schon ›evident‹ sind.

Die Anwürfe gegen die »Lügenpresse«¹⁸ – wie die hierzulande gängige Parole lautet – ähneln den Frontalattacken, die sich derzeit gegen Wissenschaftler kehren, und zwar bemerkenswerterweise mit doppelter Zielscheibe. Unter Beschuss stehen keineswegs allein die Cultural Studies, die in den *Science Wars* der 1990er Jahre bereits von Physikern wie Alan Sokal hart angegangen worden waren¹⁹, sondern auch die Naturwissenschaften – allen voran die Klimaforschung. Weil dabei mit gewisser Cleverness die Argumente der einen geborgt werden, um die Positionen der anderen zu unterminieren – Genderforscher müssen sich verspotten lassen, weil sie nur soziale Konstrukte sehen, wo die Restwelt Naturtatsachen wahrnimmt, während Klimaforscher der Vorwurf trifft, Tatsachen zu behaupten und den Konstruktcharakter ihrer warnenden Prognosen zu verschleiern –, haben die Polemiken den willkommenen Begleiteffekt, das Schisma zwischen den ›zwei Kulturen‹ (Charles Percy Snow) neu aufbrechen zu lassen und die streitbaren Geister in beiden Lagern so sehr gegeneinander aufzuwiegeln, dass sie ihre Glaubwürdigkeit für Außenstehende durch wechselseitige Denunziationen oder Beschuldigungen von Nestbeschmutzern in den eigenen Reihen von sich aus verspielen.

Bruno Latour erkannte dieses Dilemma schon 2004 und sinnierte über das »Elend« der Intellektuellen und die Ohnmacht einer Kritik, die ihrer Zeit nicht

¹⁸ Vgl. zur kulturellen Genealogie der damit verbundenen Medienkritik John David Seidler: *Die Verschwörung der Massenmedien. Eine Kulturgeschichte vom Buchhändler-Komplott bis zur Lügenpresse*, Bielefeld 2016.

¹⁹ Vgl. Sokals berühmten Hoax-Artikel, der 1996 in der Zeitschrift *Social Text* das Peer-Review-Verfahren passieren konnte. Alan Sokal: *Transgressing the Boundaries. Towards a Transformative Hermeneutics of Quantum Physics*, in: *Social Text* 46/47 (1996), S. 217-252.

mehr als Avantgarde vorausläuft, sondern lahm und kraftlos hinterher hinkt, weil andere Akteure in der Öffentlichkeit die Kritik monopolisieren. In deren Zuspitzung wird aus begründeter Skepsis ein hyperbolisches, infektiöses Misstrauen, durch das Forscher selbst sich als Auskunftgeber und seriöse Prognostiker ausmanövriert sehen. Latours Beispiel war ein Leitartikel in der *New York Times* vom Vorjahr über »Environmental Word Games«, in dem ein Stratege der Republikaner mit der Bemerkung zitiert wurde, die wissenschaftliche Debatte habe sich zwar gegen sie – die Grand Old Party – gekehrt, doch sei es eben umso wichtiger zu betonen, dass die Beweislage über die Folgen der Treibhausgase für die Erderwärmung lückenhaft sei und man die Vorhersagen als Spekulationen behandeln müsse. Es komme folglich »auch weiter darauf an, vor allem den *Mangel an wissenschaftlicher Gewißheit* in den Vordergrund zu rücken«. ²⁰

Latour wollte sich damals nicht »einfach damit beruhigen, daß *bad guys* nun einmal jede Waffe benutzen, derer sie habhaft werden können – eingebürgerte Tatsachen, wenn es ihnen paßt, und soziale Konstruktion, wenn es ihnen paßt«. Ebenso wenig erschien es ihm angezeigt, eigene, bisher vertretene Positionen reumütig zu räumen, um eine 180°-Wende zu vollziehen und die »Gefahr« nun in »einem exzessiven Mißtrauen in solide Tatsachen« zu wittern, »die man als ideologische Vorbehalte ausgibt«, statt sie, wie früher, »in einem exzessiven Vertrauen auf ideologische Argumente« auszumachen, »die sich als Tatsachen ausgeben«. ²¹

Anknüpfend an Überlegungen zur »Wirklichkeit der Wissenschaft«, die er schon in der *Hoffnung der Pandora* angestellt hatte, plädierte er stattdessen dafür, keine falschen Freunde zu attackieren, sondern den »Kampf gegen die falschen Feinde« aufzugeben und sich zu einem neuen Empirismus zu bekennen, in dem der Realismus durch die Schärfung dessen, was ein Faktum ausmacht, klarere Konturen erhält. Sein neuer Realismus pragmatisiert den Faktenbegriff, sofern er ihn an Handlungen zurückbindet – an Handlungen aber jetzt, bei denen den involvierten Dingen nicht weniger *agency* zukommt als ihren menschlichen Produzenten –, und er politisiert ihn zugleich, indem er darauf abstellt, dass es sich bei diesen Fakten weniger um »*matters of fact*« als um »*matters of concern*« ²² handelt: um »Dinge von Belang«, die dadurch Realitätsmacht gewinnen, dass sie von Leuten

²⁰ Bruno Latour: Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang, Zürich 2007, S. 9. Englisches Original: Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern, in: *Critical Inquiry* 30 (2004), S. 225–248. Zu den rhetorischen Techniken der Produktion von Nicht-Wissen, die insbesondere zum Zug kommen, wenn juristische und politische Haftungs- und Handlungsforderungen abgewiesen werden sollen, vgl. auch Robert N. Proctor und Londa Schiebinger (Hg.): *Agnotology. The Making and Unmaking of Ignorance*, Stanford 2008.

²¹ Latour: Elend der Kritik (wie Anm. 20), S. 10.

²² Ebd., S. 20f.

präpariert werden, damit sie Leute etwas angehen. Fakten sind nach diesem Verständnis ebenso sehr in ihrer Verbindung mit den sammelnden Subjekten und deren Praktiken des Sammelns zu betrachten, wie ihre Handlungskraft als Dinge sich an den Versammlungen – und man darf ergänzen: an den Polarisierungen – von Leuten erlassen lässt, die sie ermöglichen.

Latours Kennzeichnung der Fakten als »Dinge von Belang« bzw. *faitiches*²³ ist für die politische Analyse deshalb nützlich, weil der darin reklamierte Realismus in die Vielfalt potenzieller *matters of concern* auch solche »Dinge« oder *faitiches* einschließt, die aus Fiktionen fabriziert sind. In einer medial ausdifferenzierten Demokratie, die sich als »Streß-Kommune[]« mit schwankendem »Unruhe-Tonus« zu einem Gutteil darüber regeneriert, dass sie ein »tägliches Plebiszit« über die »Priorität der Sorgen«²⁴ abhält, steht und fällt die *agency* der Fakten-Fetische mit ihrem Vermögen, Passionen zu wecken und Ressentiments zu schüren. Fakten müssen nicht wahr sein, um Wirkungen zu zeitigen und Zweifel an der Verlässlichkeit bislang geschätzter Informationsquellen aufkommen zu lassen, mit denen der Verdacht wächst, die Presse sei mit ihrer »Unaufrichtigkeit« de facto nicht besser als die von ihr kritisierten Regenten.

Vor korrupten »Staatsmedien« und den Ränken eines Machtkartells, das unbequeme Wahrheiten unterdrücke, warnen derzeit etliche Verschwörungstheorien, die im Netz wie in Büchern kursieren und an deren Verbreitung sich auch prominente Figuren beteiligen – in Deutschland beispielsweise Eva Herman, die einst als Sprecherin der *Tagesschau* bekannt wurde und jetzt in diversen Alternativmedien der Neuen Rechten gegen die »gleichgeschalteten Massenmedien« antritt, um die Öffentlichkeit über den »eigentlichen Hauptgrund des Untergangs des Abendlandes« aufzuklären: »Europa wird geflutet mit Afrikanern und Orientalen«, schrieb sie etwa 2015 in einem Gastbeitrag zum »Flüchtlings-Chaos«, den das »Magazin für Souveränität« *Compact* abdruckte. Wer »in diesen Tagen den immer stärker werdenden Flüchtlingsstrom nach Deutschland, nach ganz Europa« besorgt beobachte, habe viele Fragen, weil er sich »in einem zum Kriegsgebiet erklärten Land« wiederfinde, »welches nun von unzähligen Asylsuchenden, Stück für Stück, eingenommen« werde, ohne dass den »offiziellen Meinungsmachern« darüber eine Auskunft zu entlocken sei. »Doch wichtig ist«, erklärte Herman dann orakelnd weiter, »der Widersacher ist nicht in den Millionen fliehenden Migranten zu suchen – der Feind arbeitet in vielerlei subtiler Form an bislang für die meisten Leute unbekanntem Nahtstellen. Wohl, weil dies ein Schatten bisher nur

²³ Bruno Latour: Überraschungsmomente des Handelns. Fakten, Fetische und *Faitiches*, in: ders.: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft (1999), übers. v. Gustav Roßler, Frankfurt am Main 2000, S. 327–358.

²⁴ Peter Sloterdijk: Streß und Freiheit, Berlin 2011, S. 12 f.

von der Gewalt des wirklichen Geschehens ist, scheint es allgemein schwerzufallen, die Zusammenhänge zu erkennen.«²⁵

Dass man solche Legenden um sinistre Machenschaften einer herrschsüchtigen Clique, denen eine mutige Schar von Aufrechten sich zur Erlösung der hörig gemachten »sheeple«²⁶ entgegenstemmen muss, nicht mit dem Nachweis falscher Behauptungen und innerer Widersprüche aus der Welt schafft, kann bereits an anderen älteren Verschwörungsnarrativen mit demselben Strickmuster studiert werden: so an den obskuren *Protokollen der Weisen von Zion*, die angeblich die Pläne einer jüdischen Weltverschwörung offenlegten und zu einem Schlüsseldokument des modernen Antisemitismus avancierten, obwohl sie schon zu Beginn der 1920er Jahre, nicht lange nach ihrer weltweiten Verbreitung via Russland und Frankreich, von dem Korrespondenten der Londoner *Times* Philip Graves als fiktives Fabrikat und Plagiat entlarvt worden waren.²⁷ Offenkundig machen sich die Kolporteure solcher infamer Machwerke die machiavellistische Ratio des »guten« Zwecks zunutze, dem bei Gefahr im Verzug jedes Mittel recht kommt, und bewaffnen sich mit derlei Räuberpistolen für den heiligen Krieg gegen die Schattenbosse geheimer Imperien, weil sie überzeugt sind, dass sich Hinterhältigkeit nur mit derselben Hinterhältigkeit bekämpfen lässt.²⁸

Aus dem Revival solcher Schauergeschichten von arkanen Reichen in alarmistischen Brandschriften – deren Attraktion sich zu einem Gutteil aus der Vertrautheit mit entsprechenden Szenarien aus der Populärkultur der Science-Fiction-Filme und Fantasy-Romane speisen dürfte – muss man, umgekehrt, trotzdem nicht vorschnell schließen, dass Warnungen von Forschern über die ökologischen Risiken des ungebremsten CO₂-Ausstoßes in dieser Konkurrenz der Apokalypsen als *mat- ters of concern* kein Gehör mehr finden und die Bildung von Koalitionen unmög-

²⁵ Vgl. Eva Herman: Flüchtlings-Chaos: Ein merkwürdiger Plan, in: Compact-online vom 31.08.2015. <https://www.compact-online.de/fluechtlings-chaos-ein-merkwaerdiger-plan/> (26.05.2018). Unter dem leicht veränderten Titel *Einwanderungs-Chaos: Was ist der Plan?* war der Beitrag bereits einige Tage vorher auf der Website der »Wissensmanufaktur« veröffentlicht worden, vgl. <http://www.wissensmanufaktur.net/einwanderungs-chaos> (26.05.2018). Ausführlicher kommentiert wird Hermans Brandartikel bei Michael But- ter: »Nichts ist, wie es scheint«. Über Verschwörungstheorien, Frankfurt am Main 2018, S. 22–29.

²⁶ Diesen Begriff für ein Volk aus Schafen entlehne ich Jaron Harabam and Stef Aupers: »I Am Not a Conspiracy Theorist«. Relational Identifications in the Dutch Conspiracy Milieu, in: *Cultural Sociology* 11/1 (2017), S. 113–129, hier S. 118.

²⁷ Vgl. dazu die ausführlichen Darlegungen in der kritischen Edition: *Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Grundlage des modernen Antisemitismus – eine Fälschung. Text und Kommentar* (1998), hrsg. v. Jeffrey A. Sammons, Göttingen 192017.

²⁸ So die Vermutung von Eva Horn und Michael Hagemeister (Hrsg.): Ein Stoff für Best- seller, in: dies.: *Die Fiktion von der jüdischen Weltverschwörung. Zu Text und Kontext der »Protokolle der Weisen von Zion«*, Göttingen 2012, VII–XXII, hier S. Xf.

lich sei, die im besten Fall breit genug sind, um ein Aufsetzen neuer Protokolle – Protokolle nun im Sinne international verbindlicher Abkommen über strengere Klimaziele – zu erzwingen. So abstrus das Geraune über die hereinbrechende Flut von Afrikanern und Orientalen ist, das eine besorgte Bürgerin verbreitet, so überzogen wirken auf der anderen Seite die Unkenrufe über den Anbruch eines ›post-faktischen Zeitalters‹ aus dem Mund besorgter Wissenschaftler, die wiederum die akademischen Libertins des französischen Poststrukturalismus verdächtigen, mit ihrer »Kritik und Selbstdemontage europäischer Denktraditionen«²⁹ dem grassierenden Agnostizismus den Weg geebnet zu haben, der jetzt den Parteien des rechten Lagers die Wähler zutreibt. *Fake News* sind erwiesenermaßen *keine* Frucht der Dekonstruktion und die »alternativen Fakten« älter als der Name, den Kellyanne Conway ihnen angeheftet hat.³⁰

Wenn sich derzeit dennoch so etwas wie eine epochale Zeitenwende abzeichnet, so ist sie weniger im Kursverfall der Wahrheit auszumachen als in einem neuen, durch Trump begründeten und über seine Twitterature kultivierten Stil der Politik zu erkennen: einem Stil der exhibitionistischen Stillosigkeit, bei dem sich das Lügen von der Staatsvernunft emanzipiert, um jetzt ganz schamlos und vulgär aufzutreten – unverhüllt, für jeden durchschaubar, als selbstgefällige Machtgeste eines modernen *Ubu roi*, der so vor Millionen von Followern seine Omnipotenz zelebriert und diesen Freimut von seinen Anhängern auch noch als Ehrlichkeit und imponierende Unangepasstheit hoch angerechnet bekommt.

»I could stand in the middle of 5th Avenue and shoot somebody and I wouldn't lose any voters«, verkündete Trump am 23. Januar 2016 auf einer Campaign Rally in Iowa.³¹ Natürlich stimmt das nicht. Aber es erscheint zwei Jahre nach der Rally auch längst nicht mehr so abwegig wie vorher. Das allein ist ein *matter of concern*, mit dem die Presse erst noch umgehen lernen muss, weil man solchen Tat-Sachen, solchen Fakten im Sinne ihrer ältesten Bedeutung mit Enthüllungen gar nicht beikommt, sondern nur mit einem genauen Studium der Effekte, die bereits die Entfesselung des politischen Möglichkeitssinns hat.

²⁹ Albrecht Koschorke: Die akademische Linke hat sich selbst dekonstruiert. Es ist Zeit, die Begriffe neu zu justieren, in: Neue Züricher Zeitung (18.04.2018), unter: <https://www.nzz.ch/feuilleton/die-akademische-linke-hat-sich-selbst-dekonstruiert-es-ist-zeit-die-begriffe-neu-zu-justieren-ld.1376724> (26.05.2018).

³⁰ So bereits mit wünschenswerter Klarheit William E. Connolly: Fake News and the Complexity of Things, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 9/1 (2018), S. 49–53.

³¹ Der Auftritt ist auf YouTube zu sehen, unter: <https://www.youtube.com/watch?v=iTACH1eVIaA> (26.05.2018).